

Das Wohnhaus des Oberjustizrats E. F. von Georgii in der Stuttgarter Büchsenstraße. Der Gartensaal wurde zum Treffpunkt für „philosophische Gespräche“.



Im Jahr 1810 hielt der Philosoph F. W. J. Schelling in Stuttgart auf Einladung des Oberjustizrats E. F. von Georgii Privatvorlesungen in dessen Haus. An diese Zusammenkünfte, bei denen sich die Stuttgarter Elite versammelte, wurde 2010 gleich mehrmals erinnert.

VON VICKI MÜLLER-LÜNESCHLOSS

EINSAMKEIT UND KRÄNKLICHKEIT veranlassten den in Leonberg geborenen Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854) im Winter 1809/10 dazu, seine Wahlheimat München, in der er das Amt des Generalsekretärs der Akademie der bildenden Künste bekleidete, für einige Monate zu verlassen, um in das vertraute Stuttgart zurückzukehren, wo er die Gesellschaft alter Freunde und Verwandten erwarten konnte. Die bayerische Regierung gewährte ihm einen viermonatigen Sonderurlaub, der schließlich um weitere vier Monate verlängert wurde.

Anmerkung

Der Beitrag erschien in der „Schwäbischen Heimat“ 3/2010 und wurde für „Akademie Aktuell“ leicht überarbeitet.

Überraschender Tod seiner Ehefrau Caroline

Der Grund für das Unwohlsein des Philosophen lag in dem Verlust seiner Ehefrau Caroline, die im Spätsommer 1809 auf der Rückkehr von einem mehrtägigen Ausflug im Haus von Schellings Eltern in

Maulbronn plötzlich verstorben war. Caroline Michaelis-Böhmer (1763–1809), zwölf Lebensjahre älter als Schelling, die mit August Wilhelm Schlegel (1767–1845) verheiratet war, lernte Schelling 1798 im Jenaer Kreis der Frühromantiker kennen, wo er – 23-jährig soeben als Professor nach Jena berufen – zur täglichen Tischgesellschaft der Schlegels gehörte.

Es kam zum Bruch zwischen den Eheleuten, 1803 folgte die Scheidung. Nur einen Monat später heiratete Caroline nach großen Gewissenskonflikten Schelling. Auf die Professur in Jena folgte Schellings Berufung nach Würzburg. Das angespannte Verhältnis zwischen den Eheleuten Schelling und den anderen Professorenfamilien, Gelehrtenstreite und schließlich das vom Würzburger Bischof ausgesprochene Verbot für alle

Katholiken, Schellings Vorlesungen zu besuchen, ließen das neue Domizil jedoch bald unerträglich werden. Als Würzburg 1806 aus dem Kurfürstentum Bayern ausgegliedert wurde, setzten beide ihre Hoffnungen auf München. Schelling wurde noch im selben Jahr Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und genoss das Ansehen des Kronprinzen und des Königs. Im Jahr darauf folgte die Ernennung zum Generalsekretär der Akademie der bildenden Künste.

Urlaub in der schwäbischen Heimat

Am 20. Januar 1810 verließ Schelling die Münchner Wohnung, die er gemeinsam mit Caroline bewohnt hatte, um sich in seine Heimat zu begeben, wo er auf Genesung und Ablenkung hoffte. Kurz vor seiner Abreise schrieb er an Karl Joseph Hieronymus Windischmann (1775–1839): „Ich habe gefühlt, daß ich hier nicht gesund werden kann, und gehe nun mit einem neuen viermonatlichen Urlaub vorerst nach Stuttgart, wo wenigstens die Natur und dem größten Theile nach auch die Menschen anders und menschlicher sind, denn hier. In München könnte man wirklich versauern oder versteinern.“

Als Schelling in Stuttgart eintraf, war ihm sein Ruf bereits vorausgeeilt. Die Nachricht über die Heimkehr des mittlerweile deutschlandweit bekannten Philosophen hatte in Tübingen und Stuttgart das Gerücht verbreitet, Schelling käme dauerhaft zurück nach Württemberg. Besorgt schrieb daher der Mediziner Karl Eberhard Schelling (1783–1854) am 5. Januar 1810 an seinen Bruder: „Unter den Leuten hier herrscht nun schon auch die Sage, du werdest hier angestellt, du kommest deßwegen wieder hirher. Ich schreibe dir dieses nur, damit du, wenn du es für richtig hältst, in München noch selbst die Sache widerlegen kannst, da es nicht unmöglich wäre, daß das Gerücht auch bis dorthin dränge.“

Ein Justizbeamter wünscht „Einführung in die Philosophie“

Schelling war zum Stadtgespräch geworden. Sein Bekanntheitsgrad war groß, schließlich hatte er in jungen Jahren bereits Karriere gemacht, sein philosophisches System war jedoch nur in akademischen Kreisen bekannt. Aus diesem Grund bat ihn der Oberjustizrat Eberhard Friedrich von Georgii (1757–1830) um eine Einführung in seine Philosophie. Georgii lud noch weitere

Freunde ein: So entstand ein Kreis von elf Personen, der sich jeden Mittwochabend gegen 17 Uhr im Gartensaal des Georgiischen Wohnhauses in der Büchsenstraße 50 des Hospitalviertels versammeln wollte, um gemeinsam zu diskutieren. Denn nicht als Lehrvorträge hatte Schelling diese Zusammentreffen gedacht, sondern als „Unterredungen“ und „Gespräch“, als einen persönlichen Gedankenaustausch, wie er am 12. Februar 1810 an Georgii schrieb.

Jede Sitzung leitete Schelling mit einem Vortrag ein, der eine bestimmte These enthielt, welche im Anschluss diskutiert wurde. Dass es sich bei Schellings Hörern um ein Publikum handelte, das mit der Philosophie weitestgehend unvertraut war, muss dem Philosophen hierbei entgegengekommen sein. Der Freundeskreis von Georgii versammelte die Stuttgarter Elite seiner Zeit, darunter hohe politische Beamte wie der Präsident der Oberfinanzkammer Karl August Freiherr von Wangenheim (1773–1850), Hofärzte, Studienräte, Bibliothekare und Schriftsteller. Schelling konnte



Das Titelblatt der Mitschrift von Schellings Vorträgen von der Hand des Oberjustizrats E. F. von Georgii.

also mit einer Zuhörerschaft rechnen, die ihm gegenüber unvoreingenommen, vielmehr neugierig war, da sie ein authentisches Interesse hatte. Er fühlte sich nicht der akademischen Kritik ausgesetzt und brauchte nicht mit spitzfindiger Polemik zu rechnen. Dabei sah er sein Denken sehr wohl auf den Prüfstand gestellt, aber so, dass der natürliche Sinn über seine Sache urteilte. Die ungewöhnliche Zusammensetzung seines Publikums forderte Schelling außerdem heraus, sich so klar und deutlich wie möglich auszudrücken.

Gespräche im Gartenhaus Georgiis

Schelling gab dem kurzen Systementwurf, den er eigens für die Zusammentreffen bei Georgii aufgeschrieben hat, den Namen „Naturphilosophisches System“. Dieser Titel, der eigentlich so gar nicht zum Inhalt der Vorlesungen passt, soll auf einen ganz spezifischen Aspekt hinweisen, der Schellings Denken von Anfang an geprägt hat: die Betonung des Natürlichen, Stofflichen, des Realen, das der Philosophie des Deutschen Idealismus, angefangen bei Kant und Fichte, in dessen unmittelbarer Nachfolge Schelling steht, nach Ansicht des Philosophen abhandeln gekommen ist. In seinen *Ideen zu einer Philosophie der Natur* hatte der junge Schelling schon 1797 formuliert: „Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur seyn.“

Dieser Satz wird heute gerne herangezogen, um das Denken des Philosophen auf eine kurze Formel zu bringen. Obwohl sich der Denkprozess eines Menschen, der sich ein Leben lang entfaltet, kaum in einem einzigen Satz zusammenfassen lässt, kann man dem obigen Zitat eine wesentliche Grundansicht von Schellings Denken entnehmen. Es ist die gleiche Gewichtung von Natur und Geist, die den Philosophen schließlich zu der Überzeugung ihrer wesentlichen Identität führte. Diese Auffassung bildet die Basis oder aber das „Prinzip“ des Schellingschen Systems, das ansonsten verschiedene Wandlungen durchlaufen hat. In den frühen naturphilosophischen Schriften drückt sich dieses Verhältnis in der „Identität von Natur und Geist“ aus, in dem großen Werk *System des transscendentalen Idealismus* (1800), das zum Leitbild für Hegels *Phänomenologie des Geistes* (1807) wurde, dann als „Identität von Subjekt und Objekt“. In Schellings *Darstellung meines Systems* (1801), die nur ein Jahr nach der Veröffentlichung seines transzendentalphilosophischen Hauptwerks erschien, schließlich als „totale Indifferenz des Subjektiven und Objektiven“, welche ihm als der Standpunkt der „absoluten Vernunft“ galt. Schelling war überzeugt, hier endlich den eigenen Weg gefunden zu haben,

welcher in der Überwindung des Gegensatzes von Natur- und Transzendentalphilosophie bestand. Der Ausgangspunkt des Systems sollte weder das Objektive (Naturphilosophie) noch das Subjektive (Transzendentalphilosophie), sondern eben deren „Indifferenz“ sein, aus welcher im Folgenden dann die Wirklichkeit der natürlichen und der geistigen Welt konstruiert werden konnte. Jene „absolute Vernunft“ war Schelling dabei erstmals Synonym für das „Absolute“ oder „Gott“.

Die Suche nach dem Welt-System

Am 14. Februar 1810 begann Schelling die Vorlesungen im Hause Georgiis mit Erläuterungen zum allgemeinen Charakter seines Systems sowie dessen Prinzip. Der Hausherr selber schrieb alles mit und notierte: „Ein System, welches alles erkennbare umfasst, ist möglich, nur muss es nicht erfunden, sondern es kann nur, als ein an sich, namentlich im göttlichen Verstande, bereits *Vorhandenes*, gefunden werden.“ Schellings System sollte die ganze Wirklichkeit begreifen, jedoch nicht als Aufzählung aller Einzeldinge, was unmöglich wäre. Es sollte vielmehr eine Methode aufzeigen, die dem Hervorbringen der Natur gleichkommt, so dass Schritt für Schritt ein Element aus dem anderen hergeleitet und aufgezeigt werden könne. Ausgangspunkt hierbei ist die „absolute Identität des Realen und

Der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854) auf einem Gemälde von Carl Begas, 1843.

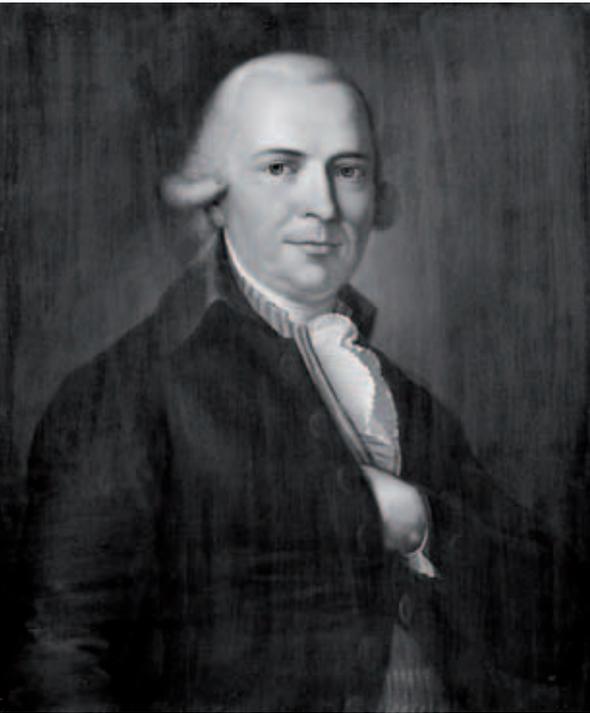


Idealen“, eine Formulierung, die den Zuhörern gleich zu Beginn Schwierigkeiten bereitete. So schrieb Schelling am 18. Februar 1810 erklärend an Georgii: „Ich habe diese Identität in einem mehr populären Ausdruck auch Identität der *Natur- u. Geisterwelt* genannt (ein Ausdruck der hier allerdings nur als *anticipirter* gelten kann).“ Die absolute Identität des Natürlichen und Geis-

können“, sagte Schelling eindringlich zu seinen Hörern, „dann müssen wir ihn eben auch ganz menschlich ansehen, wir müssen annehmen, daß sein Leben die größte Analogie mit dem menschlichen hat, daß in ihm neben dem ewigen Seyn auch ein ewiges Werden ist, daß er mit Einem Wort alles mit dem Menschen gemein hat, ausgenommen die Abhängigkeit.“ Den hier formulierten Gedanken ist ein aufrichtiges und intensives Bemühen um die Nähe zu dem Wahren und Heiligen zu entnehmen.

Vergegenwärtigt man sich die Situation, in der sich der 35-jährige Schelling zum damaligen Zeitpunkt befand, ist das kaum verwunderlich. Der Verlust von Caroline hatte ihn schwer getroffen und neben anderen Motiven dazu beigetragen, dass er literarisch verstummte. Nach 1809 veröffentlichte Schelling nur noch kleinere Schriften, er kündigte manches an, gab einen Teil in den Druck und zog ihn dann doch wieder zurück. Dabei dachte, arbeitete und produzierte er allerdings weiter. Seine Gedanken wendeten sich zunehmend religiösen Inhalten zu. Er hielt Vorlesungen über *Philosophie der Mythologie* und *Philosophie der Offenbarung*. Als er 1820 einen Ruf nach Erlangen bekam, war der Hörsaal überfüllt, die Studenten schrieben eifrig mit, es entstanden sog. Nachschriften. Dem größeren Publikum blieb sein Denken jedoch unbekannt. Nicht anders verhielt es sich in München, wo Schelling in den 1830er Jahren las, und schließlich in Berlin, wohin er 1841 den letzten Ruf erhielt.

Der württembergische Oberjustizrat Eberhard Friedrich von Georgii (1757–1830).



tigen, die für Schelling allen Dingen zu Grunde liegt, und damit an der Basis eines Welt-Systems stehen muss, ist nichts Anderes als das absolute Wesen selber, d. h. Gott.

Die wesentlichen Elemente aber, die das System aufzeigen soll, nennt Schelling „Potenzen“. Denn sie stellen nichts anderes dar als die unterschiedlichen Stufen der göttlichen Offenbarung. Diese beginnen in der Natur bei den einfachen Qualitäten bzw. Elementen und entwickeln sich schrittweise fort über Pflanze und Tier bis zum Menschen, mit dem die Welt des Geistes anhebt. Dabei ist es das Absolute selbst, das sich in der Welt gleichsam wie in einem Spiegel abbildet und beschaut. Schelling spricht daher auch von der Selbstreflexion Gottes, die einem zunehmenden Bewusstseinsakt gleicht. Das Neue der Schellingschen Philosophie, das sich seit den *Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit* (1809) durchzusetzen beginnt, ist hierbei der Gedanke von der „Persönlichkeit“ Gottes. „Verlangen wir einen Gott, den wir als ein ganz lebendiges, persönliches Wesen ansehen

Gottes Wesen: Einheit – Gottes Leben: Zweiheit

Das Schellingsche System gliedert sich in drei Teile, von denen der erste den Begriff des Absoluten vorlegt. Das Besondere der *Stuttgarter Privatvorlesungen* besteht darin, dass Schelling hier den gleichen Gedanken zweimal vorträgt, und zwar zunächst auf ganz abstrakte Weise, mit Hilfe von mathematischen Formeln, und schließlich auf „allgemein menschliche Art“, mit Begriffen, wie sie eine Erzählung gestalten können. Genau das ist es aber, was Schelling vor Augen schwebt: eine geschichtliche Darstellung des Absoluten, das sich *in* der Welt und *als* diese Welt entfaltet bzw. offenbart. Dieser für die damalige Theologie revolutionäre, um nicht zu sagen häretische Gedanke, der einen Gott annimmt, der sich im „Werden“ befindet, stellte auch Schelling vor große Schwierigkeiten.

Um nicht nur den „Begriff“ von Gott zu haben, sondern auch sein „Leben“ darstellen zu können, muss die „absolute Identität“ des Natürlichen und Geistigen, des Realen und Idealen, neu gedacht werden, und zwar als „Differenz“. Mit Hilfe von Formeln versucht Schelling in den ersten beiden Vorlesungen, seinen Hörern einen logischen Weg aufzuzeigen, wie Identität und Differenz, oder aber Einheit und Zweiheit, zusammengedacht werden können. Während die „Identität“ für das einheitliche Wesen Gottes stehen soll, bedeutet die „Zweiheit“ einen Gegensatz in Gott, welcher für Antagonismus, Streit, Kampf steht und damit letztlich für Leben, Entwicklung, Fortschritt oder aber *Geschichte*.

Diese Umformulierung des Identitäts-Begriffs, der sich zur Differenz erweitert, betrachtet die Forschung als wesentlichen Einschnitt in Schellings Denken. Er bildet die Voraussetzung für eine geschichtliche Darstellung, welche die Schellingsche Spätphilosophie maßgeblich geprägt hat. Die beiden Prinzipien (Natur und Geist), die sich in der Identität des Absoluten als Gegensatz gegenüber treten, werden von Schelling jetzt als „Kräfte“ gefasst. Er spricht von „Kontraktion“ und „Expansion“, von Zusammenziehung und Ausdehnung, welche die zwei wesentlichen Bewegungen ausmachen, die allem Lebendigen zu Grunde liegen und seine Entwicklung anfachen. Um den beiden Kräften die gesuchte „menschliche“ Bezeichnung zu geben, fasst er die sich zusammenziehende Kraft als „Zorn“ und die sich ausbreitende, mitteilende als „Liebe“. Dieses Wechselspiel der Kräfte bestimmt das Leben aller Wesen, das des Menschen genauso wie das des Schellingschen Gottes. Da dieser Gott auch ein zeugender Gott ist, besteht der nächste Schritt des philosophischen Systems darin, die wesentlichen Produkte der Schöpfung aufzuzeigen und in einer systematischen Ordnung darzustellen.

Im Menschen hat die Natur ihr Ziel erreicht

Der zweite Teil des Schellingschen Systems ist der Naturphilosophie gewidmet, welche die Erscheinungen der Natur schrittweise aus der „absoluten Identität“ Gottes konstruiert. Denn diese entfaltet sich mit dem Ziel, in der Natur den Geist zu erwecken. Schelling fasst sich hier sehr kurz, was wohl daran liegt, dass sein Interesse für solche Fragen, die sich unmittelbar mit dem Menschen beschäftigen, zu jenem Zeitpunkt größer war. Bei der Darstellung der natürlichen Phänomene greift er daher vor allem auf bereits Vorhandenes zurück. Er unterscheidet drei Stufen bzw. „Potenzen“ der Natur, die sich graduell voneinander abheben. Die unterste bildet das

Reich des Materiellen, in dem die Lehre von den Elementen angesiedelt wird. Mit der zweiten Potenz beginnt hingegen das dynamische Leben, das sich in Magnetismus, Elektrizität, Chemismus sowie Klang, Licht- und Wärmeprozessen ausdrückt. Auf der höchsten Stufe erscheint schließlich der Organismus, den er nach Pflanze, Tier und Mensch unterscheidet, welchen die Fähigkeit von Wachstum, Irritabilität und Sensibilität zueigen ist. Erst im Menschen hat die Natur also ihr Ziel erreicht, denn hier geht mitten in der Natur der Geist auf und mit ihm die Voraussetzung für Wissen, Handeln und Kunst.

Der dritte Teil des Schellingschen Systems behandelt die Philosophie des Geistes, in deren Mittelpunkt der Mensch steht. Die große Themenvielfalt gliedert sich wieder in drei Momente und fragt nach den Anfängen, der Gegenwart und der Zukunft der Menschheit. Ausgehend von den philosophischen Rekonstruktionen des Mythos vom „Sündenfall“, wie sie die Aufklärung und vor allem Kant hervorgebracht hatten, setzt auch Schelling der irdischen Welt ein goldenes Zeitalter voraus, das durch die Schuld des Menschen verloren ging. Um die Voraussetzungen für jene menschliche Tat einsichtig zu machen, erläutert Schelling die Begriffe der Freiheit und des Bösen, die er bereits in der *Freiheitsschrift* (1809) behandelt hatte. Die Ur-Tat selbst interpretiert er als Entscheidung des Menschen für das natürliche, reale Prinzip. Das Resultat ist eine Welt, in der Natur und Geist nicht mehr in Harmonie, sondern im Gegensatz zueinander stehen. Das zeigt sich nicht nur in Naturkatastrophen, sondern vor allem in der Gegenwart des Bösen, das mit dem Menschen in die Welt getreten ist. Die Wiederherstellung der verlorengegangenen ursprünglichen Einheit von Natur- und Geisterwelt wird damit zum Ziel der Menschheitsgeschichte. Das heißt, dass zunächst jeder Mensch noch einmal die Entwicklung von der Natur zum Geist, von dem verschlossenen bis zum entfalteten Bewusstsein durchlaufen muss, um sich selbst als geistiges Wesen zu „erobern“.

Unter dem Aspekt der Gegenwart führt Schelling schließlich ein umfangreiches System des menschlichen Geistes an. Dabei unterscheidet er Gemüt, Geist und Seele als die wesentlichen Potenzen. Die undurchsichtige Verschiedenheit von Geist und Seele hat Schelling dabei ganz poetisch zum Ausdruck gebracht: „Der Geist weiss: die Seele ist die Wissenschaft. Der Geist kann nur gut seyn, weil er zugleich auch des Bösen fähig ist, die Seele ist die Güte selbst. Der Geist ist schön: die Seele die Schönheit selbst.“

Die Privatvorlesungen gipfeln in einem Ausblick auf die zukünftige Welt, in welche die Wiederherstellung der Einheit von Natur und Geist projiziert wird. Hier findet dann auch die Schellingsche Lehre von der Unsterblichkeit des Menschen ihren Ort. Geht man, wie Schelling, davon aus, dass die geistige und die natürliche Welt nur unterschiedliche Seiten des einen Lebens ausmachen, dann ist auch der Tod nichts weiter als der Übergang von einem natürlichen zu einem geistigen Dasein. Was aber bleibt, und was vergeht? Oder mit Schellings Worten: „Was folgt aber nun dem Menschen in die Geisterwelt? Antwort: Alles, was auch hier schon *Er selber* war, und nur das bleibt zurück, was nicht *Er selber* war.“ Der „ganze Mensch“ bleibt damit erhalten, und zwar als ein geist-leibliches Wesen, mit dem Unterschied jedoch, dass er dort unter der Potenz des Geistigen, Idealen gesetzt ist, während er hier unter der Potenz des Natürlichen, Realen stand. Die höchste Aussicht liegt jedoch auch für den Menschen in einer dritten Potenz, wo sich Natur und Geist wieder im Gleichgewicht befinden – die Potenz des „eigentlich ewigen und absoluten Lebens“. Diese tritt dann ein, wenn die Menschheit ihr Ziel erreicht hat, wenn das Böse gänzlich vom Guten geschieden und ihm untergeordnet, vielleicht sogar ganz aufgehoben sein wird, womit die Welt-Geschichte zu ihrem Ende kommt und auch das Welt-System gefunden sein wird.

Erst 1860 veröffentlicht: die Stuttgarter Privatvorlesungen

Am 24. Juli fand das letzte der insgesamt acht Treffen im Hause Georgiis statt. Aus unbekanntenen Gründen waren die Privatvorlesungen nach der zweiten Zusammenkunft unterbrochen und erst Mitte Juli wieder aufgenommen worden. Da Schellings Abreise heranrückte, mussten sie nun zügig zu Ende gebracht werden. Georgii schrieb alle Vorträge mit und überreichte dem Philosophen nach der jeweiligen Sitzung seine Aufzeichnungen zur Durchsicht und eventuellen Korrektur. Das Original verblieb am Ende im Besitz Schellings, der an eine umgehende Veröffentlichung dachte, Georgii hingegen ließ für sich eine Kopie anfertigen.

Bis zur Publikation der Vorlesungen sollte es jedoch noch ein halbes Jahrhundert dauern: Erst nach Schellings Ableben veröffentlichte Karl Friedrich August Schelling (1815–1863), mit der Gesamtausgabe der Werke seines Vaters betraut, auch den Systementwurf von 1810, und zwar unter dem Titel *Stuttgarter Privatvorlesungen*. Hierzu ergänzte er die Notizen seines Vaters anhand der Mitschrift von Georgii. Als der Münchner Schelling-Nachlass bei einem Bombenangriff im Jahr 1944 verbrannte, schien der Forschung ein unwiederbringlicher Verlust zu widerfahren. Wenige

Jahre später machte der Schellingforscher Horst Fuhrmans jedoch eine unvermutbare Entdeckung: Im Cotta-Archiv des Schiller-Nationalmuseums in Marbach befand sich die Kopie der ursprünglichen Mitschrift, welche im Besitz Georgiis verblieben war. Dieser Fund war deswegen von großer Bedeutung, da die Mitschrift bislang unveröffentlichte Zusätze enthielt und außerdem den Originalwortlaut der Schellingschen Vorträge wiedergab.

Wieder sollte es ein Vierteljahrhundert dauern, bis auch dieser Text veröffentlicht wurde. Eine Gegenüberstellung der Georgii-Mitschrift und des von Schellings Sohn herausgegebenen Textes, von Miklos Vetö unternommen, erschien 1973 in Italien. Es blieb jedoch weiter recht stumm um den gut 60 Seiten starken Systementwurf, der erst in den letzten Jahren mit dem neu erwachten Interesse an Schellings Religionsphilosophie, insbesondere an den Fragmenten *Die Weltalter* (1811–1815), die Aufmerksamkeit auf sich zog. Man möchte also annehmen, die eigentliche Zeit der *Stuttgarter Privatvorlesungen* sei erst jetzt, 200 Jahre nach ihrer Entstehung, gekommen. An Schellings Systementwurf erinnerten dieses Jahr die Jubiläums-Tagung der Schelling-Gesellschaft, veranstaltet von Lore Hühn in Freiburg, und das Kolloquium mit Miklos Vetö von Thomas Buchheim in München, die den Anstoß zu einer neuen Auseinandersetzung mit den *Stuttgarter Privatvorlesungen* gaben. ■

DIE AUTORIN

Dr. des. Vicki Müller-Lüneschloß wurde 2009 mit einer Dissertation zum Thema „F. W. J. Schelling: Stuttgarter Privatvorlesungen“ promoviert. Sie ist derzeit bei der Kommission zur Herausgabe der Schriften von Schelling beschäftigt und arbeitet ferner an einer Studienausgabe von Schellings „Stuttgarter Privatvorlesungen“, die im Felix Meiner Verlag erscheinen wird.

Literatur

Die Briefe und Werke Schellings wurden zitiert nach:

Aus Schellings Leben. In Briefen. Hrsg. v. G. L. Plitt. Bd. 2, Leipzig 1870.

Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Schelling-Nachlass.

F. W. J. Schelling. Stuttgarter Privatvorlesungen. Version inédite [= Georgii-Mitschrift], accompagnée du texte des Œuvres, publiée, préfacée et annotée par Miklos Vetö. Torino 1973.

F. W. J. Schelling. Ideen zu einer Philosophie der Natur (1797). In: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling. Historisch-kritische Ausgabe. Im Auftrag der Schelling-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Hrsg. v. H. M. Baumgartner et al. Bd. 1,5. Hrsg. v. M. Durner. Stuttgart 1994.

F. W. J. Schelling. Stuttgarter Privatvorlesungen. (Aus dem handschriftlichen Nachlaß.) 1810. In: Friedrich Wilhelm Joseph von Schellings sämtliche Werke. Hrsg. v. K. F. A. Schelling. I. Abt., Bd. 7. Stuttgart/Augsburg 1860, 417–484.